

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgelb 2,20 M.

No 228.

Danzig, Donnerstag, den 6. Oktober 1887.

15. Jahrgang.

Bestellungen auf das
„Westpreussische Volksblatt“
werden fortwährend von sämtlichen Postanstalten und in
der Expedition angenommen.

Der Abonnementspreis beträgt bei sämtlichen kaiserl.
Postanstalten 1,80 M., inkl. Bestellung durch den Boten
2,20 M., in der Expedition, Frauengasse 3, 1,50 M.

+ Das Zentrum von der Wissenschaft approbiert.

Die Arbeiterschutzanträge des Zentrums haben
nun auch auf dem hygienischen Kongresse zu Wien
die volle Sanction der Wissenschaft erhalten. In bezug
auf alle Arbeiterschutzzagen: Kinder- und Frauenarbeit,
Sonntagsruhe und Nachtarbeit, ja sogar in betreff des
Maximalarbeitstages, herrscht zwischen dem Zentrum und
dem Kongresse in allen wesentlichen Punkten volle Einigkeit.
Das mußte zu ihrem großen Vergnügen auch selbst die fanati-
sche Bekämpferin der Zentrumsforderungen, die „Nordd.“,
zugeben.

Wie das Zentrum, so fordert auch der Kongreß obliga-
torische Sonntagsruhe als „dringendste Forderung der
Hygiene (Gesundheitslehre)“, die bekanntlich von dem Kanzler-
blatte mit allen Spitzfindigkeiten bis in die letzten Tage be-
kämpft worden ist. Ganz wie das Zentrum fordert der Kongreß
Ausschluß der Kinder aus der Fabrik bis zu einem be-
stimmten Alter. Während das Zentrum, anderen entgegen-
kommend, Kinder am Ende des 13. Lebensjahres schon
zulassen will, geht der Kongreß weiter und will erst das
vollendete 14. Lebensjahr als Arbeitsanfang gelten lassen.
Man sieht also, daß das Zentrum seine Forderungen nicht
überspannt. Einig aber sind beide auch in der weiteren
Forderung, daß für jugendliche Arbeiter in betreff der
Dauer der Arbeit, sowie der Nachtarbeit gesetzliche Be-
schränkungen notwendig sind. Aber auch hier zeigt sich die
Weise, auch auf den Gegner Rücksicht nehmende Beschränkung
auf Seiten des Zentrums, denn dieses zählt zu den jugend-
lichen Arbeitern, wie sie die Kommissionsbeschlüsse definieren,
nur Leute von 14—16 Jahren, der Kongreß alle bis 18
Jahren. Dieselbe Übereinstimmung bei der Frauenarbeit.
Zentrum und Kongreß wollen die Frauenarbeit bei Nacht
ganz ausschließen, beide wollen sie auch, beschränken, und
zwar dringt der Kongreß auf Beschränkung im allgemeinen,
das Zentrum führt die auszuschließenden gefährlichen Ar-
beiten ausdrücklich an. Ebenso wird beiderseitig vom
Zentrum und den Männern der Wissenschaft auf Pausen für
Arbeiterinnen gedrungen. Zu den Forderungen des Zent-
rums gehört bekanntlich auch der Maximalarbeitstag.
Indessen, um sobald als möglich im Arbeiterschutz etwas zu

erreichen, hat das Zentrum diese Forderung zunächst im
Parlament zurückgestellt. Um so erfreulicher ist es, daß
der Kongreß auch diese Krönung der Arbeiterschutzes-
gebung fordert und auch in bezug auf die Stundenzahl
(10—11 Stunden) vollkommen mit dem Zentrum über-
einstimmt.

Die Beschlüsse des Kongresses sind also die beste Recht-
fertigung der kath. Sozialpolitik, andererseits aber auch der
denkbar härteste Schlag für die Gegner der Arbeiterschutz-
gesetzgebung. Das Kanzlerblatt fühlt sich natürlich in erster
Linie getroffen, und es sucht deshalb den Schlag zu parieren.
Aber die Art, wie das geschieht, zeugt von gänzlicher Rat-
losigkeit und Unwahrhaftigkeit. Die Unwahrheit liegt darin,
daß die „Nordd.“ thut, als ob sich nur das Manchester-
tum gegen den Arbeiterschutz gesträubt. Bekanntlich waren
aber Regierung und Manchesterthum in diesem Sträuben
einig. Fürst Bismarck hielt die obligatorische Sonntagsruhe
für undurchführbar, die Aufstellung der Schutzvorschriften in
Gesetzesform für unmöglich, und als das Zentrum vollständig
ausgearbeitete Entwürfe vorlegte, so waren die Regierungs-
vertreter in der Kommission die Hauptopponenten. Ja
nun, wo das Plenum des Reichstags mit großer Mehrheit
Arbeiterschutzesbeschlüsse in bezug auf Kinder- und Frauen-
arbeit angenommen hat, denen selbst Freisinnige und Na-
tionalliberale zum Siege verhalfen, ist der Bundesrat
noch immer mit der Sanctionierung dieser Reichstags-
beschlüsse im Rückstande. Was wird der Bundesrat jetzt
thun, nachdem der Kongreß dieselben Forderungen namens
der Wissenschaft erhoben hat? Wir können nur wünschen,
daß er sein Ja dazu giebt, denn Forderungen, welche die
Männer der Legislative und des praktischen Lebens, aber
auch die Vertreter der Wissenschaft als unabwiesbar hin-
stellen, solche Forderungen lassen sich nicht auf die Dauer
ignorieren.

Die „Nordd.“ bleibt aber trotzdem bei ihrem Wider-
spruche. Wahr ist ja, daß der Kongreß nur Resolutionen
faßte; er hatte sich ja nicht mit der Formulierung von
Gesetzartikeln zu befassen. Das soll nach der „Nordd.“ die
Schwierigkeit sein. Aber diese Schwierigkeit hat ja die
Reichstagskommission in bezug auf die Sonntagsruhe, und
das Plenum des Reichstags in betreff der Kinder- und
Frauenarbeit schon überwunden, die Regierung braucht
diese Bestimmungen nur zu sanctionieren. Doch das will
das Kanzlerblatt nicht, es meint, den „lokalen Verschieden-
heiten“ könnte man am einfachsten auf dem Verwaltungs-
wege gerecht werden. Woher dieser Partikularismus bei
dem sonst so unitarischen Blatte kommt, das ist um so un-
begreiflicher, als es sich darum handelt, durch volle Gleich-
stellung der deutschen Industrie die schädigende Ungleichheit
abzustellen, denn das unterliegt doch keinem Zweifel, daß
ein arbeiterschuttsfreundlicher Fabrikant mit einem, die Ar-

beitskraft zu sehr ausbeutenden, kaum konkurrieren kann.
Diese Gleichstellung in bezug auf Schonung und Schutz
liegt aber auch im Interesse der Kranken-, Unfall- und der
kommenden Invalidenversicherung, denn selbstverständlich
müßte der Fabrikant, der keinen Arbeiterschutz übt, zu den
Kosten stärker herangezogen werden.

Der hygienische Kongreß hat seine Arbeiterschutzesresolutionen
an die Parlamente aller beteiligten Staaten gesendet,
offenbar zwecks Anregung einer internationalen Ar-
beiterschutzesgesetzgebung. Das ist auch, wie die Hie-
schen Parlamentsreden und die Beschlüsse der Trierschen
Generalversammlung zeigen, das Endziel der kath. Sozial-
politik. In Trier wurde das Endziel die Herbeiführung
einer internationalen Arbeiterschutzesgesetzgebung, besonders
auch in betreff der Sonntagsarbeit bezeichnet. Dort ist man sich
der ungeheueren Schwierigkeiten solcher internationaler Re-
gelung vollkommen bewußt gewesen, aber soll dieselbe mit
der Zeit erreicht werden, so muß zunächst jeder Kulturstaat
bei sich, auf seinem Gebiete die erforderlichen Arbeit-
schutzesbestimmungen durchsetzen. Hoffen wir, daß die Be-
schlüsse des Kongresses unsere Regierung überzeugen, daß
die diesbezüglichen Forderungen der kath. Sozialpolitik keine
einseitigen Parteiforderungen sind. Der Kongreß tritt
im Interesse der Gesundheit, eines kräftigen Geschlechtes
für den Arbeiterschutz ein. Gerade aber dieses Motiv sollte
bei einem Staate, der auf das Heerwesen ein so großes
Gewicht legt, ausschlaggebend sein. Dazu kommt noch, daß
die geforderten Arbeiterschutzesmaßregeln, weil sie ja auch eine
Forderung aller Arbeiter sind, uns noch eher als die ver-
schiedensten Versicherungen vor der Zukunftskatastrophe
bewahren können.

Politische Übersicht.

Danzig, 6. Oktober.

* Nach einem in Berlin verbreiteten Gerüchte soll
die Absicht bestehen, den preussischen Landtag schon Ende
dieses Monats einzuberufen. Dasselbe scheint nach allem,
was über den Stand der Vorarbeiten für die Landtags-
session bekannt ist, wenig glaubhaft.

* Der „Observateur Français“ aus Rom meldet: Ich
erfahre, daß der hl. Stuhl von mehreren europäischen Re-
gierungen formelle Erklärungen erhalten hat, welche sich auf
das päpstliche Jubiläum und die römische Frage be-
ziehen. Diese Erklärungen sprechen sich zu gunsten der
päpstlichen Unabhängigkeit aus. Dasselbe Blatt will wissen,
Fürst Bismarck habe dem Vatikan und dem Quirinal
bestimmte Vorschläge behufs Lösung der römischen Frage
gemacht. Diese Vorschläge sollen die Reise Crispi's nach
Rom zum Könige veranlaßt haben, welcher dann seiner-

stahlender Ausdruck darin, wie ihn die Schwester längst
nicht mehr wahrgenommen hatte. Die Augen glänzten, die
Wangen waren gerötet. Hastig warf er den Hut von sich
und rief in so stürmischem Tone, daß die Schwester erschraf:
„Ich habe sie wiedergesehen, liebe Bertha! ... o,
welches Glück!“

„Wen hast Du wiedergesehen, Bruder?“ fragte sie.

„Nun, wen denn anders, als Lisbeth, meine innigst
geliebte Lisbeth?“

„Und das Wiedersehen war ein freundliches?“ fragte
Bertha kopfschüttelnd; „Elisabeth Thalberg muß dem ge-
wöhnlichen Laufe der Dinge nach längst eine verheiratete
Frau und für Dich verloren sein!“

„Nein, Schwester, nein! Elisabeth ist frei. Sie war
nicht verheiratet! ich darf wieder hoffen! o Schwester, was
bin ich glücklich!“ —

„Sie war nicht verheiratet?“ fragte Bertha überrascht.
„Und doch hattest Du Beweise von ihrer Verlobung mit
dem Doktor in Händen?“

Franz hatte sich in das zierliche Fauteuil der Schwester
geworfen und schaute mit einem glückseligen Lächeln vor
sich hin. „Es war eine Lüge. Sie dachte nicht an den
Doktor,“ versetzte er. „Die Verhältnisse waren es, die uns
schieden, liebe Schwester; aber der Mutter Wille war es,
der diese Verhältnisse schuf, und der Haffner war ihr Werk-
zeug dabei. O, was war dieser Mensch für ein verworfenes
Subjekt!“

„Aber erzähle doch, Bruder,“ mahnte Bertha in drin-
gendem Tone, als jener innehielt, „inwiefern hatte Haffner
die Hand dabei im Spiele?“

„Sieh diesen Brief, Bertha!“ rief er, ein zusammen-

[34]

Der Mutter Wille.

Eine Familiengeschichte von Karl Bästrow.

[Nachdruck
verboten.]

Und jetzt legte sie die kleine Hand in die feintige und
sah mit schimmerndem Auge zu ihm empor. Sie dudete
es sogar, daß er einen leisen Kuß auf ihre Rechte hauchte
und erst, als er mit den leidenschaftlichen Worten: „Ich
werde ewig so denken wie heute!“ — seinen Arm um die
feine Taille legen wollte, entfloß sie wie ein aufgeschrecktes
Reh, jedoch nicht, ohne beim Schließen der Thüre, durch
welche sie in das Nebenzimmer trat, noch einen seelenvollen
Blick auf ihn zu werfen und in gerührtem Tone zu rufen:
„Auf Wiedersehen denn, Herr Reichardt, und merken Sie
sich noch das eine: Die zarte Blume der Liebe muß im
Verborgenen blühen!“

Damit war sie verschwunden, und wie ein Träumender
schaute der junge Mann vor sich nieder. „Welch ein Herz!“
flüsterte er in sich hinein, „und welch eine Fülle von Ver-
stand! ja! sie hat recht! die Blume der Liebe muß im
Verborgenen blühen! Welch ein Unglück war's, wenn auch
hier die Mutter mit ihrem schönen Eigenwillen, mit ihrem
harten intriganten Sinn sich dazwischen legen wollte!“

Er setzte sich vor eins der Pianos von sanfterem Klange,
und wieder war es Friedemann Bachs sanfte Melodie,
welche zu seiner gegenwärtigen Gemütsstimmung passend
durch seinen Sinn zog und ihren Ausdruck in dem Klange
der Tasten fand, und während er sich mehr und mehr in
das Thema versenkte und den Grundgedanken nach allen
Richtungen hin variierte, ahnte er wohl kaum, daß Berthas
sanfte Stimme im Nebenzimmer leise und unbemerkt die
Strophien dazu sang:

„Behutsam sei und schweige
Und traue keiner Wand!
Lieb innerlich und zeige
Dich außen unbekannt,
Kein'n Argwohn mußt Du geben,
Verstellung nützig ist,
Genug, daß Du, mein Leben,
Der Treu versichert bist.
Zu frei sein, sich ergeben,
Hat oft Gefahr gebracht.
Man muß sich wohl verstehen,
Weil ein falsches Auge wacht.
Du mußt den Spruch bedenken,
Den ich vorher gethan:
Willst Du Dein Herz mir schenken:
So fang' es heimlich an.“

Sie summt auch den letzten Vers des Liedes noch vor
sich hin, als der Künstler längst den Musiksaal verlassen
und den Heimweg angetreten hatte.

Franz hatte sich seitdem nicht sehen lassen. Er mußte
noch einen notwendigen Gang gethan haben, der ihn von
der gewohnten abendlichen Feiertunde fern hielt. Es war
bereits in der achten Stunde. Bertha hatte die Lampe
angezündet und sich zur Arbeit an den Nähtisch gesetzt.
Draußen lag die Dunkelheit auf den Dächern und Straßen,
und ein regengrauer Himmel hatte sein monotones Gerede
darüber gespannt. Mit unsicherem Scheine flammten die
Laternen durch die Finsternis, und alles deutete darauf
hin, daß eine regnerische Nacht dem trüben Tage folgen werde.

Bertha vernahm die Tritte des Bruders, aber dieser
schien sich in großer Aufregung zu befinden, denn die
Schritte näherten sich so eilig, daß die junge Dame in der
Besorgnis von etwas Außergewöhnlichem die Thüre öffnete
und dem Bruder entgegentrat. Das Antlitz desselben stand
mit seiner Hast vollständig im Einklange. Es lag ein

seits die Reise des Ministers nach Friedrichsruh gebilligt hätte. Bestätigung bleibt abzuwarten.

* Einem Epilog, den die „Hamb. Nachr.“ der Ministerkandidatur Miquels widmen, entnehmen wir folgendes Geständnis: „Es ist nicht ersichtlich, welchem wesentlichen Zwecke der Liberalen die Ersetzung des Herrn v. Puttkamer z. B. durch Herrn Dr. Miquel dienen sollte. Mag man Herrn v. Puttkamer sympathisch oder unsympathisch gegenüberstehen, jedenfalls existiert kein Grund, daran zu zweifeln, daß seine Amtsführung den Intentionen des Fürsten Bismarck entspricht; gegen diese zu verstoßen, befäße aber — darüber herrscht gewiß allseitiges Einverständnis — kein Minister die Macht, möge er Miquel oder sonstwie heißen.“ Das ist ein Bekenntnis aus national-liberalem Munde, welches man sich notieren muß.

* Die „Frankf. Ztg.“ meldet: „Die jüngst vom „Wolffschen Bureau“ gemeldete Begnadigung des jungen Schnäbele ist thatsächlich noch nicht erfolgt, und es verhält sich mit dessen Haftentlassung folgendermaßen: Der Verteidiger Schnäbele's, Rechtsanwalt Dr. Müller, hatte den ersten Staatsanwalt davon in Kenntnis gesetzt, daß die Eltern Schnäbele's ein Gnadengesuch einreichen würden, wovon der erste Staatsanwalt in seinem Berichte dem Ministerium in Straßburg Kenntnis gab. Da nun aber bis zum Eintreffen der Begnadigung die Strafe voraussichtlich verbüßt gewesen wäre, wurde auf höhere Weisung von der hiesigen Staatsanwaltschaft die Unterbrechung des Strafvollzuges verfügt und Schnäbele aus der Haft entlassen. Das Gnadengesuch ist bis jetzt noch nicht eingereicht, wird aber eventuell den Instanzen gehen, und es dürfte der Straferlaß dann erfolgen.“

* Vor mehreren Monaten ging die Mitteilung durch die Presse, daß eine Kommission aus dem russischen Ministerium des Innern unter der Direktion des Geheimrates Gregorowicz sich nach Kalisch begeben habe, um von dort aus längst der preußischen Grenze Untersuchungen betreffs der Grenzlinie anzustellen. Dazu wird der „Danz. Ztg.“ aus Petersburg vom 27. September geschrieben: Die heute hier eingetroffenen „Mosk. Wied.“ schreiben jetzt, daß die Kommission ihre Arbeiten beendet hat und auf der Heimkehr begriffen ist. Die Kommission hätte gefunden, daß speziell auf der Strecke, die etwa parallel liefe mit einer zwischen Straßburg über Reidenburg bis Proßten gezogenen Linie, auffallend viel Grenzpfähle verrückt wären und auch sonst bei Bestimmung der Grenzlinie in den letzten Jahren ein Miß zum Schaden Rußlands und zum Vorteile Preußens sich herausgebildet habe. Infolge dessen würde man von Petersburg aus in Berlin behufs passenden Ausgleichs in Kürze vorstellig werden.

* Die deutschfreisinnige „Voss. Ztg.“ schreibt: „Seit der letzten sozialistischen Zusammenkunft sind 170 000 Mark von dem Zentralkomitee der deutschen Sozialdemokraten verausgabt worden, wovon 100 000 Mark für die Wahlen, 50 000 Mark für verfolgte Mitglieder der Partei etc.“ — Das Geld könnte wohl „im Interesse der Arbeiter“ eine bessere Verwertung finden. — In dem genannten Blatte lesen wir ferner: Seit Sonntag tagt eine Zusammenkunft von 80 deutschen Sozialisten in St. Gallen. Die Abgg. Singer und Hafenclever führen den Vorsitz. Die opportunistische Politik der deutschen sozialistischen Reichstags-Abgeordneten wurde verworfen, weil letztere mit anderen Parteien kolettierten und die Unabhängigkeit und den revolutionären Charakter der sozialistischen Bewegung kompromittierten.

* Der „Germania“ wird geschrieben: „Wie reimt sich das? Der Kriegsminister sagte im Reichstage vor noch nicht gar so langer Zeit, die Geistlichen, welche eine Anstellung hätten, dienten überhaupt nicht mehr, aber in Hersfeld dient ein geistlicher Herr, welcher bereits nahezu

geknittertes Papier in ihre Hand legend; „was meinst Du wohl, wer könnte ihn geschrieben haben?“

Nur einen Blick warf die Schwester auf das Papier. „Den Brief hat kein anderer geschrieben, als Du, Bruder!“ sagte sie in überzeugungsvollem Tone.

Dieser schüttelte den Kopf. „Wie ihn!“ mahnte er.

Bertha war schon mit der Lektüre des Papiers beschäftigt. Ihr Auge glitt rasch über die Zeilen hin, und mit halbblauer Stimme las sie:

„Mein hochverehrtes Fräulein!

„Sie sind in großem Irrtume befangen, wenn Sie glauben, daß mich mit der Elisabeth Thalberg ein tieferes Interesse verbindet. Es ist eine rein oberflächliche Bekanntschaft und an eine Heirat mit einem derartigen Mädchen denke ich nicht. Ich habe keinen anderen Willen, als den meiner Mutter, welche in meiner Verbindung mit Ihnen mein dauerndes Glück sieht. Abgesehen davon haben die Vorzüge ihres Geistes und Herzens einen Eindruck auf mich gemacht, der mir jenes mütterliche Projekt selbst als meinen geheimsten und innigsten Herzenswunsch entsprechend erscheinen läßt.“

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und innigsten Verehrung.

Ihr ergebenster

Franz Kraft.

An Fräulein Helene Kemnitz hier.“

„Nein, Bruder, das hast Du doch nicht geschrieben!“ rief Bertha lebhaft. „Das ist weder Deine Ausdrucksweise, noch sind es Deine Gefinnungen. Es hat jemand Deine Handschrift nachgemacht!“

„Nun wohl!“, sprach der junge Handwerker, „dieselbe Hand, welche es verstand, Wechsel zu fälschen, sah sicher nur eine Spielerei darin, einen Liebesbrief zu fälschen und

zwei Jahre Kaplan war. Und dieses alles, obgleich die geistliche Behörde ihn bereits mehrere Male reklamiert hat.“

* Die „Elmsbörner Zeitung“, ein deutschfreisinniges Organ in der Provinz Schleswig-Holstein, war auf Grund des Sozialistengesetzes unter dem 28. September polizeilich verboten worden. Dieses Verbot ist nun infolge einer telegraphischen Anordnung des Ministers des Innern rückgängig gemacht worden. Der „Reichsanzeiger“ meldete gestern bereits eine Bekanntmachung der Regierung zu Schleswig, in welcher das Verbot zurückgenommen wird. Es war interessant zu lesen, wie die gouvemenentalen Blätter sich abquälten, jenes Verbot als durchaus gesetzmäßig darzustellen. Natürlich, wenn es nach diesen Leuten ginge, dann würden noch viele Blätter unterdrückt, z. B. die gesamte Zentrums-Presse.

* Ein ostpreussischer Landwirt tritt allen Ernstes im konservativen „Deutschen Tageblatt“ für Verstaatlichung des Getreidehandels ein. Eine Verdoppelung der Zölle, das ist der Kernpunkt des Artikels, könne dem Landwirte nicht helfen; es müsse einfach der Getreidepreis gebracht werden zu den Mindestsätzen von 210 bis 220 Mk. für die Tonne Weizen und von 150 Mk. für die Tonne Roggen. Das lasse sich erreichen, wenn das Reich ein Monopol erhalte zur Einfuhr von ausländischem Getreide. Das Reich müsse alsdann sein Getreide so lange auf Lager nehmen, bis das inländische Publikum sich dazu verstehe, einen Getreidepreis von 210 bis 220 Mk. für die Tonne Weizen und von 150 Mk. für die Tonne Roggen anzulegen. Indem bis zur Erreichung dieses Preises die Getreidehäuser des Reiches verschlossen bleiben, werde es den inländischen Produzenten möglich, ihre Preise ohne Rücksicht auf eine gute Ernte auch auf diese Höhe hinauszutreiben, da ohne ausländisches Getreide die inländische Nachfrage nicht befriedigt werden könne.

* Am 21. v. M., als am Geburtstage des Herzogs von Kurland, hatte der Graf v. d. Schulenburg in Braunschweig ein Telegramm nach Gmunden gesandt mit der Adresse: „An den Herzog von Braunschweig und Lüneburg.“ Dieses Telegramm erhielt der Graf mit dem Vermerk zurück: „Adressat unbekannt.“ Auf erhobene Beschwerde rechtfertigte die Oberpostdirektion die Zurückweisung des mit dem § 1 III. der Telegraphenordnung vom 13. August 1880 unvereinbaren Telegramms. Es heißt in diesem Paragraphen:

„Privattelegramme, deren Inhalt gegen die Gesetze verstößt oder aus Rücksichten des öffentlichen Wohles oder der Sittlichkeit für unzulässig erachtet wird, werden zurückgewiesen. Die Entscheidung über die Zulässigkeit des Inhalts steht dem Vorsteher der Aufgabeanstalt bezw. der Zwischen- oder Ankunftsanstalt oder dessen Vertreter, in zweiter Instanz der dieser Anstalt vorgesetzten Oberpostdirektion und in letzter Instanz dem Reichspostamt zu, gegen dessen Entscheidung eine Berufung nicht stattfindet.“

* In England wird noch mehr als bei uns über das Darniederliegen der Landwirtschaft geklagt. Der Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Fergusson, hielt dieser Tage bei dem Jahres-Festmahle des landwirtschaftlichen Vereins zu Girvan in Schottland eine Rede, in der er sagte, die jetzige Lage der Landwirtschaft sei kaum auf die Länge haltbar. Er kenne Güter in England, wo gar keine Pacht gezahlt würde, wo der Inhaber sich nur verpflichten müsse, das Land zu bebauen. Während der letzten drei Jahre sei der Gesamtertrag der englischen Landwirtschaft um 100 Millionen Pfd. Sterling (2000 Millionen Mark) gesunken! Abhilfsmittel müßten gefunden werden, obwohl er, der Redner, nicht in der Lage sei, solche anzugeben. Kein anderes Land verhalte sich jedoch der Not der Landwirte gegenüber so gleichgültig, wie England. — Die armen irischen Pächter werden aber trotzdem von den reichen englischen Landlords mit aller Schärfe gezwungen, die hohen Pachtgelder pünktlich zu zahlen — aber das

damit das Glück zweier Herzen zu zerstören. Ich werde die Mutter fragen, ob auch das auf ihren Willen geschehen.“

Die Schwester nickte zustimmend. „Ich durchschaue das ganze Lügengewebe“, nahm sie nach einer Pause das Wort. „Man hat diesen Brief Deiner Braut in die Hände gespielt — das entschuldigte freilich keineswegs ihre Untreue. Sie mußte Dich kennen, mußte dem Ursprung des Schreibens nachforschen und darnach handeln; mußte fest bleiben in der Liebe und Treue zu Dir, dem sie ihr Wort gegeben.“

„Ich werde Dir haarklein erzählen, wie alles gekommen ist, Schwester!“ entgegnete der Bruder. „Elisabeth ist schuldlos!“

„Das sollte mir innige Freude machen, lieber Bruder! Erzähle mir genau und ausführlich. Ich werde hören und dann urteilen.“

Franz begann:

„Ich hatte, als ich Dich und Reichardt verließ, noch einen eiligen, dringenden Gang zu einem Kunden zu thun. Als ich damit fertig war, beschloß ich, mich durch einen kleinen Spaziergang ins Freie ein wenig zu zerstreuen, da ich mich in der Nähe des Schönhäuser Thores befand. Ich schritt recht in Gedanken versunken vor mich hin, ohne die wenigen Spaziergänger zu beobachten, die links und rechts an mir vorüberglitten. Ebenso gleichgültig fällt mein Blick auf eine prächtige Equipage, die in scharfem Trabe heranrollt. Ich sehe wohl den Kutscher in seiner glänzenden Livree, mustere auch die beiden feurigen Rappen, werfe aber keinen Blick in das Innere des Wagens — und doch wäre das gerade die Hauptsache gewesen; denn auf den weichen Samtpolstern saß eine blühend schöne, junge Dame in reicher Toilette. O, Schwester! wie schön, wie hinreißend schön war das junge Mädchen!“

„Weiter, weiter!“ drängte Bertha.

(Fortsetzung folgt.)

sind ja auch Katholiken, und gegen Katholiken ist ja alles erlaubt.

* Zum Jubiläum des heiligen Vaters wird außer andern fürstlichen Persönlichkeiten auch der Kronprinz Rudolf von Österreich nach Rom reisen. Die offizielle Anzeige dieses Besuches ist bereits im Vatikan eingetroffen. — Dem Pariser „Gaulois“ wird aus Rom mitgeteilt, daß zum Jubiläum des Papstes unter anderen Gästen auch der deutsche Kronprinz oder Prinz Wilhelm erwartet werde. Da aber anderweitig von einem solchen Plane bis jetzt nichts verlautet, so hat man es wahrscheinlich mit der Erfindung eines phantastischen Zeitungsschreibers zu thun, welcher die Nachricht, daß der deutsche Kronprinz Rom besuchen werde, in dieser Weise weiter ausgesponnen hat.

* Der Besuch des italienischen Ministerpräsidenten Crispi bei dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh nimmt erklärlicherweise die Aufmerksamkeit der gesamten politischen Welt in Anspruch. Derselbe erregt um so größeres Aufsehen, als er vorher von keiner Seite in Aussicht gestellt war und somit die Welt gewissermaßen überraschte. Soweit die öffentliche Meinung durch die Presse zum Ausdruck gelangt, wird der Reise Crispi zunächst eine auf die Erhaltung des europäischen Friedens wirkliche Bedeutung beigemessen. Crispi's Reise nach Friedrichsruh erregt bei den Franzosen begreiflicherweise üble Laune und Unzufriedenheit gegen Italien. Man versteht dieselbe nur schlecht zu verbergen, indem man teils mit affektierter Gleichgültigkeit dem Besuch jede Bedeutung abspricht, teils mit einem gewissen Hochmut erklärt, Frankreich empfinde darüber nicht die geringste Beunruhigung, da es niemals auf Italien ernstlich gezählt habe. Einige Pariser Blätter ergehen sich in spöttischen Bemerkungen über den Minister Italiens, der wie ein Bedienter dem Rufe seines Herrn nach Friedrichsruh gefolgt sei und dadurch sein Vaterland erniedrigt habe.

* Die bulgarische Regierung hat Kenntnis davon erlangt, daß bulgarische Flüchtlinge beabsichtigen, von Serbien und Rumänien aus am Tage der bevorstehenden Sobranjewahlen, größere Unruhen anzufachen und sie soll deshalb bereits angeordnet haben, sämtliche Grenzübergänge mit Truppen zu besetzen. Sobald die Wahl vorüber ist, will die Regierung wiederum den Belagerungszustand über das Land verhängen.

* Die russischen Panslawisten nehmen aus der Hohenlohe-Wittgensteinschen Erbschaftsangelegenheit Veranlassung zu den heftigsten persönlichen Angriffen gegen den Fürsten Hohenlohe. Von mehreren Blättern wird ihm Feindschaft gegen Rußland, absichtliche Schädigung der russischen Finanzen durch die Beeinflussung der gegen die russischen Papiere gerichteten Preßstimmen, Vertreibung der französischen Unterthanen aus ihren Besitzungen in den Reichsländern vorgeworfen, und nach Kräften arbeitet man darauf hin, daß dem Sohne des Fürsten nicht die Genehmigung erteilt werde, in den russischen Unterthanenverband zu treten.

Kosales und Provinzielles.

Danzig, 6. Oktober.

r. [Selbstmord.] Der Kaufmannslehrling Julius W. war gestern von auswärtigen Aufträgen in anscheinend stark angetrunkenem Zustande nachhause gekommen. Hier wurde er alsbald von seinem Chef vermißt. Als nach ihm gesucht resp. gerufen wurde, ertönte aus dem Keller ein Schuß und nach weiterem Nachforschen fand man W. daselbst mit einem Schuß in der Brust leblos liegen. Ein Terzerol lag neben ihm. Da er noch Lebzeichen von sich gab, wurde er sofort nach dem Stadtlazarett geschafft, woselbst er jedoch ca. eine Stunde nach der Aufnahme, ohne nochmals zum Bewußtsein gekommen zu sein, verstarb. Im Keller wurde ein Zettel mit den Worten: „Ein Schuß im Herz ist Seligkeit“ vorgefunden. Weitere Motive für die unglückselige That fehlen.

r. [Unglücksfälle.] Auf dem Hofe des Herrn B., welcher von Kindern der in den umliegenden Häusern wohnenden Eltern als Spielplatz benutzt wird, spielten gestern mehrere Kinder an einer dort zur Reparatur stehenden Dreschmaschine. Hierbei kamen der acht Jahre alte Knabe Ernst Menzel und die fünf Jahre alte Anna Kaminski mit den rechten Händen in das Getriebe und wurde ersterem der Zeigefinger, letzterer der kleine, der Mittel- und Zeigefinger fast vollständig abgequetscht. Beide wurden im Stadt-Lazarett in Behandlung genommen. — Der Arbeiter Hermann Soelau aus Ohra war am Packhofe Schäferei beim Löschen von Heringen aus dem Dampfer „Girdlenes“ beschäftigt. Als er eine Tonne vor sich herrollend über die vom Schiffe nach dem Lande führenden Laufplanke ging, glitt eine der Planken vom Bock, auf welchem sie auflag. Er stürzte über diese Planke fort in die Mottlau. Im Wasser wurde er dann von der ihm nachfolgenden Tonne getroffen. Er wurde von einem Polizeibeamten sofort per Wagen nach dem Stadt-Lazarett geschafft, woselbst wegen erheblicher Kontusionen an Brust und Oberschenkel Aufnahme erfolgte.

* [Stadttheater.] Morgen wird die Operette „Don Cesar“ in teilweise neuer Besetzung gegeben werden, und zwar singt Fräulein Robinson die „Maritana“ und Herr Müller-Fabrizius den „Archivar“. Fräulein v. Weber hat wie im Vorjahre den „Auebo“ und Herr Schnelle die Titelpartie in Händen. — Sonnabend gelangt als Klassiker-Vorstellung zu halben Preisen „Nathan der Weise“ zur Aufführung, worin Herr Ernst den „Templerherrn“ und Herr Schwarz den „Nathan“ zur Darstellung bringen werden. Sonntag bringt uns die Direktion als Possen-Novität „Das fünfte Rad“ von Herman und Treptow, und wird sich diese Posse hier wohl ebenso, wie überall, bis jetzt angeführt wurde, als Rassenmagnus erweisen. — Die Treptowsche Possen-Novität „Das fünfte Rad“ kommt in vorzüglicher Besetzung zur Aufführung. Die Hauptrollen liegen in bewährten Händen. Fräulein Wendel, Frau

Direktor Hofe, Herren Müller-Fabrizius, Emil Bing, Schulle und Grahl wirken in großen Rollen mit. Ganz neue Gefängnis- und Kompletts kommen zum Vortrage. Die Einstudierung des „Gök von Verlichingen“ ist soweit gediehen, daß die Aufführung dieses längere Zeit nicht mehr erschienenen Dramas für Montag festgesetzt werden konnte. Herr Ernst spielt zum erstenmale die Titelrolle. Fräulein Fühling steht ihr Gastspiel fort als „Adelheid“. Götzens Frau spielt Frau Ständer, Marie — Fräulein Ernan, Hans v. Selbis — Herr Schwarz, Weislingen — Herr Stein, Sickingen — Herr Bach, Verje — Herr Werber. Das ganze Schauspielpersonal ist darin beschäftigt.

* [Die Wechselstempelmarken] werden jetzt in grüner, statt violetter Farbe hergestellt. Die in der letztgenannten Farbe angefertigten behalten aber vorläufig ihre Gültigkeit.

* [Unterricht in den Fortbildungsschulen.] Der Herr Minister für Handel und Gewerbe hat bestimmt, daß von jetzt ab der Unterricht an den gewerblichen Fortbildungsschulen, soweit derselbe in den Abendstunden erteilt wird, ohne Ausnahme und während des ganzen Jahres in den Stunden von 7 bis 9 Uhr stattzufinden hat.

* [Zum Versammlungsrechte] in Preußen hat das Reichsgericht entschieden, daß die Teilnahme an einer öffentlichen Versammlung strafbar ist, wenn der Teilnehmer nur wußte, daß die polizeiliche Genehmigung nicht nachgefragt sei.

* [Handbuch für Kunst und Kunstgewerbe.] Der Herr Kultusminister wünscht, wie er sämtlichen Bezirksregierungen in einem Rundschreiben eröffnet, die für das statistische Handbuch für Kunst und Kunstgewerbe im Deutschen Reich eingehenden Berichte künftighin noch eingehender abgefaßt zu sehen, namentlich hinsichtlich Namhaftmachung neuer Einrichtungen auf den Gebieten der Kunst, des Kunstgewerbes, der Altertumskunde u. s. w. Jede Regierung soll fortan gegen Ende des Jahres alle neuerrichteten Sammlungen, Kunst-, Kunstgewerbe-, Altertumsvereine und ähnliche Anstalten, ferner größere Gymnasial- und Privatammlungen, namentlich auch Stiftungen und Vermächtnisse bei den einzelnen Anstalten anzeigen. Gleichviel, ob über bereits bestehende, neuerrichtete, Veränderung bestehender Sammlungen berichtet wird, sind Ort, Inhaber, Verwalter, Zweck, Gegenstände der Sammlung näher anzugeben.

-a- [Schwurgericht. Zehnter Verhandlungstag.] Fortsetzung der Verhandlung gegen Gnebb und Stolz, des Meineides angeklagt. Die Beweisannahme währte bis heute mittag 12 Uhr, während die Belastungszeugen zum großen Teil die Anklage unterstützen, traten eine Anzahl Entlastungszeugen auf, die entschieden zu gunsten des Angeklagten Stolz bekunden. Nach den letzten wird Stolz als ein ordentlicher, zuverlässiger Mensch geschildert, der zu einem Verbrechen, wie es ihm vorgeworfen ist, nicht fähig sein soll. Auch waren Kinder des Angeklagten als Zeugen geladen, denen der Vergleichsvertrag vom Jahre 1881 zwischen dem verstorbenen Johann Stolz und dem Angeklagten Michael Stolz geschlossen, vorgelegt wurde. Nachdem die den Zunamen vorgeschriebenen Vornamen verdeckt wurden, erkannten und bezeichneten diese dennoch mit großer Bestimmtheit die Unterschrift ihres Vaters sowohl als die Unterschrift ihres verstorbenen Onkels Johann Stolz. Nach Schluß der Beweisannahme ergriff der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Herr, das Wort zur Begründung der Thatsagen, worauf die Verteidiger für beide Angeklagten die Nichtschuld beantragten. Nach der Rechtsbelehrung des Herrn Vorsitzenden zogen sich die Geschworenen zur Beratung zurück.

* [Personalien.] Der Referendar Julius Grün aus Graudenz ist zum Gerichtsassessor ernannt worden.

* **Altshottland**, 5. Oktober. Am 1. d. M. verließ uns der Hauptlehrer Herr Albert Czelniski, um seiner Berufung als Hauptlehrer an die Bezirksschule zu St. Albrecht, mit der gleichzeitig die Organistenstelle an der dortigen Kirche verbunden ist, zu folgen. Der Scheidende erfreute sich allgemeiner Liebe und Hochachtung, nicht nur bei seinen Kollegen und Schülern, sondern auch bei allen Bürgern von Altshottland, ohne Unterschied der Konfession. Die Schule verliert ihren Leiter, der 19 Jahre hindurch mit aufopfernder Thätigkeit, mit Liebe und Hingebung an der Veredelung der Jugend gearbeitet hat. Möge es dem Scheidenden vergönnt sein, in seiner neuen Stellung mit demselben Segen zu arbeiten, mit welchem er in Altshottland gearbeitet hat.

* **Belplin**, 5. Oktober. [Eröffnungsfeierlichkeit des Klerikal-Seminars zu Belplin.] Obgleich die umfassenden Reparaturen, Um- und Neubauten im hiesigen Klerikal-Seminar noch nicht ganz beendet, erfolgte doch am festgesetzten Tage, Dienstag den 4. d., die lang ersehnte Eröffnung desselben. Ein feierliches Pontifikalamt, welches der hochw. Herr Bischof mit vollzähliger Assiste in der festlich geschmückten Kapelle des Seminars zelebrierte, eröffnete die erhabene Feier. Am Schluß des Hochamtes legte das neu ernannte Professoren-Kollegium in die Hände des Bischofs das Glaubensbekenntnis, den Eid der Treue und das Versprechen gewissenhafter Pflichterfüllung ab. Es war ein ergreifender Augenblick, als diese Herren im Bewußtsein der großen Verantwortlichkeit des ihnen übertragenen Amtes mit bewegter Stimme gelobten, sich fortan ganz und gar opfern zu wollen der Heranbildung der Diener Jesu Christi, dem Wohle der Diözese. In der geräumigen Aula des Seminars stellte sodann der Regens, Herr Domkapitular Rosentreter, die einzelnen, neu eingetretenen Alumnus Sr. bischöf. Gnaden vor, worauf Hochdieselbe in einer längeren Ansprache seine innige Freude ausdrückte über die trotz vielfacher Schwierigkeiten endlich erfolgte Wiedereröffnung des theoretisch-praktischen Seminars und die Hoffnung aussprach, dasselbe werde eine Pflanzstätte wahrer Wissenschaft und Tugend werden. Im Namen der Anstalt und der Diözese dankte der Herr Regens dem hochw. Herrn Bischof für seine unablässigen Bemühungen, welche er sich um die Wiedereröffnung des Priesterseminars gegeben und erbat zum Schluß als Unterpfand des Wohlwollens Sr. bischöf. Gnaden für die ganze Anstalt den

bischöflichen Segen, welchen Hochdieselbe auch bereitwilligst erteilte. Das Seminar ist nun eröffnet; möge sich Gott jetzt nur recht viele tüchtige, junge Männer erweisen, die bereit sind, mit dem Sohne Gottes mitzuwirken und mitzuarbeiten an der Heiligung und Rettung unsterblicher Seelen.

* **Br. Stargard**. Das der Frau von Heyden gehörige Rittergut Rokoschin ist dieser Tage für 474 000 Mark an einen Herrn Herrmann aus Danzig verkauft worden. Der Preis für das in guter Kultur befindliche Gut (749 Hektar) ist kein besonders hoher zu nennen.

* **Kulm**, 4. Oktober. Am letzten Sonnabend wurde ein Jäger der 4. Kompanie des hier garnisonierenden Pommerischen Jäger-Bataillons begraben. Derselbe hatte im Gesicht an der linken Backenseite eine unbedeutende Wunde gehabt und dieselbe unvorsichtigerweise mit einer verrosteten Nadel geöffnet. Es trat Blutvergiftung und bald darauf der Tod ein.

* **Thorn**, 5. Oktober. Vor längerer Zeit wurde von einem merkwürdigen, dem Herrn Professor Mendel in Berlin behandelten Krankheitsfalle berichtet. Es handelte sich um einen hiesigen Glasermeister, der zu ganz bestimmten Stunden im Vollbesitze von Gehör und Sprache sich befand und beides zu einer ganz bestimmten Stunde verlor, so daß er völlig einem Taubstummen gleich. Nachdem der Kranke längere Zeit in der Anstalt des Professors Mendel in Berlin behandelt worden war, wurde er, ohne daß zunächst eine Heilung erzielt worden war, in seine Heimat entlassen. Hier ließ er sich, nach dem von Professor Mendel vorgeschriebenen Verfahren, bei welchem die Anwendung von Elektrizität die Hauptrolle spielte, weiter behandeln, und zwar mit glänzendem Erfolg. Hatte früher der Kranke nur von 6 bis 8 Uhr morgens zu hören und zu sprechen vermocht, so hört und spricht er jetzt bis mittags 12 Uhr. Dann allerdings wird er bis zur sechsten Morgenstunde wieder völlig taubstumm. Trotzdem betreibt er sein Geschäft flott weiter, nur ist er zum Teil auf den schriftlichen Verkehr mit seinen Leuten und mit den Kunden angewiesen.

* **Insterburg**, 4. Okt. Die hier veranstaltete ostpreussische Obst-Ausstellung war recht gut besichtigt. Die Zahl der auf weißen Papiertellern von 71 Ausstellern ausgestellten Obstsorten, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschen, Pfirsiche, Weintrauben, Hasel- und Walnüsse betrug ca. 2000. Der als Sachverständige hier anwesende Direktor des pomologischen Instituts zu Proskau in Schlesien, Herr Oekonomierat Stoll, bezeichnete diese Ausstellung mit Ausnahme derjenigen in Tyrol, als die reichhaltigste, die er bisher besucht habe; seine Erwartungen sowohl hinsichtlich der Zahl, als auch der Qualität des ausgestellten Obstes seien bei weitem übertroffen worden. Der Zweck der Ausstellung, das gediegenste Material aus Ostpreußen an einem Platze zusammenzutragen und die interessierten Kreise zur Nachahmung anzuregen, um den Obstbau der Heimat zu heben und zu fördern, dürfte voll erreicht worden sein, denn unter den zahlreichen Besuchern der Ausstellung waren in großer Zahl größere und kleinere Besitzer, Lehrer, Förster und Geistliche, die mit vielem Interesse die Ausstellung studierten und jedenfalls nicht unterlassen werden, dem Obstbau in ihren Gärten eine rationelle Gestalt zu geben.

* **Memel**, 4. Oktober. Bei Gelegenheit der gestrigen Feier des 80. Jahrestages des Eintritts unseres Kaisers in die Front der Armee hatte das Fest-Komitee auch ein Telegramm an den Kronprinzen mit den besten Wünschen für dessen Genesung gesandt. Der Kronprinz dankte aus Benedigt umgehend per Telegraph und ließ hinzufügen, „daß die Ärzte mit dem Gange der Genesung Se. kaiserl. Hoheit zufrieden sind.“

* **Posen**, 4. Okt. Vorgestern starb hier der frühere langjährige Abgeordnete von Bentkowski. Er war einer der Hauptbegründer des „Dziennik Pozn.“ (1859) und Vertreter der liberalen Polenpartei. Im Jahre 1863 gehörte er dem Generalstabe des polnischen Insurgentenführers Langiewicz an. Nachdem er wegen Beteiligung am Aufstande ein Jahr Gefängnisstrafe in Österreich verbüßt, kehrte er 1864 nach Preußen zurück und wurde hier zu einem Jahre Festungsstrafe verurteilt. Dies Straßjahr verbrachte er auf der Festung Magdeburg. Seitdem hat B. in Posen als geschäftlicher Leiter der Gegelski'schen Maschinen-Fabrik fungiert, und dabei in den polnischen Wahlkomitees, in den öffentlichen Versammlungen und im polnischen Verein der Freunde der Wissenschaften eine lebhaft Thätigkeit entwickelt.

Vermischtes.

** Hannover, 4. Okt. Im Einvernehmen mit Erzelenz Dr. Windthorst hat die Kommission für den Bau der Marienkirche in Hannover ein Bild von der Kirche anfertigen lassen, das in seiner künstlerischen Ausstattung als ein würdiges Erinnerungsbild für alle Verehrer von Windthorst empfohlen werden kann. Der Vertrieb der Bilder, die zum Preise von 2 M. 50 Pf. bzw. 1 M. 50 Pf. verkauft werden, ist den Herren Paner & Co. in Köln übertragen. [Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß bei der Expedition unseres Blattes bis jetzt im ganzen ca. 360 Mark für die Marienkirche eingegangen sind.]

** Berlin, 5. Okt. Die Strafkammer des Landgerichts verurteilte heute den Stationsassistenten Arnold wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports durch Unterlassung pflichtmäßiger Sorgfalt, wodurch am 19. Juni die bekannte Katastrophe zu Wannsee herbeigeführt wurde, zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre. Der Angeklagte brach bei der Urteilsverkündung in Thränen aus.

** Breslau, 5. Okt. In dem ober-schlesischen Bergwerksbezirk Zabrze erfolgte heute nacht ein Durchbruch schwimmender Gubirge. Auf Guido-Grube im sogenannten „kurzen Werke“ wurden zwanzig Bergleute verschüttet. Bisher ist erst ein Schwerverwundeter herausgezogen.

** Gleiwitz, 3. Oktober. Wegen Maissteuer-Hinterziehung wurden von der hiesigen Strafkammer die Brennerei-arbeiter Knappit und Wolf zu einer Strafe von je 319 353 M. 60 Pf. und Arbeiter Maczowski zu 200 000 M. Strafe, ferner alle drei zu einer Kontraventionsstrafe von je 75 M. event. 15 Tage Gefängnis verurteilt. Für die Hinterziehungs-

strafe tritt im Nichtbeitreibungsfalle Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre ein.

** Die Bevölkerung Berlins betrug am 1. Januar 1887 1 362 455 Personen, am 1. September 1 389 196 Personen, gegen Januar, also mehr 26 711 Personen. Die zugleich bewirkte statistische Zusammenstellung des Fremdenverkehrs in Berlin ergab für das Jahr 1887 270 091, gegenüber dem Jahre 1886 mit 257 184 Personen, also hat der Fremdenverkehr in diesem Jahre um 12 907 Personen gegenüber dem Vorjahre zugenommen.

Lotterie.

Bei der am 4. d. M. beendigten Ziehung der ersten Klasse 177. Königlich preussischer Klassenlotterie fielen in der Nachmittags-Ziehung:

- 1 Gewinn von 5000 Mk. auf Nr. 117 729.
- 1 Gewinn von 3000 Mk. auf Nr. 30 992.
- 1 Gewinn von 500 Mk. auf Nr. 10 604.
- 2 Gewinne von 300 Mk. auf Nr. 21 451 85 952.

Danziger Standesamt.

Vom 5. Oktober.

Geburten: Post-Briefträger Hermann Domsalla, T. — Rechtsanwalt Louis Steinhardt, T. — Arb. Johann Trafat, S. — Kaufmann Hermann Dalitz, S. — Rutscher Anton Klein, S. — Gärtlerges. Hermann Jadow, T. — Schiffszimmerges. Jwan Heimlich, T. — Schlosserges. Andreas Strinkowski, T. — Schmiedeges. Robert Gernhuber, S. — Fabrikarbeiter Karl Rose, T. — Gymnasiallehrer Dr. Richard Gade, S. — Arb. Adolf Wilmanowski, S. — Premierleutnant Felix Rummelspacher, T. — Arb. Hermann Stermann, T. — Unehel.: 3 S.

Aufgebote: Arb. Karl August Hecker und Franziska Johanna Hedwig Strud. — Stellmacherges. Joseph Fittau und Veronika Naban. — Schuhmacherges. Peter David Ziehr und Rosalie Franziska Urheimer. — Schuhmacherges. Friedrich Womann und Christine Elisabeth Frost. — Schneider Johann Violekt in Gr. Burden und Elisabeth Cieserski in Wartenburg. — Korbmacher Karl Friedrich Walther in Brandenburg a. H. und Luise Friederike Marie Ziehm in Plaua a. S. — Schmied August Mäler hier und Mathilde Martha Buczkowski in Karthaus. — Rutscher Martin Bank in Schilditz und Mathilde Renate Tiede in Abl. Groß Czapiellen. — Arb. Jakob Wieja in Rojow und Rosalie David Szklarka.

Heiraten: Unteroffizier im sächsischen Jäger-Bataillon Nr. 1 Friedrich August Ernst Alie und Elise Anna Martha Liebsch. — Königl. Forstassessor Friedrich Wilhelm Otto Barisch und Klara Helene Dorothea Blottner. — Kaufmann Andreas Hermann Neubeyer und Johanna Jätsche. — Eisenbahn-Kanzleidr. Julius Otto Günther und Auguste Pauline Langkath. — Photograph Karl Julius Berner und Antonie Auguste Strunge. — Schmiedeges. Gustav Kinder und Augustine Hajewski. — Arb. Gustav Johann Karl Ohm und Josephine Friederike Beirowski. — Arb. Joseph Friedrich Kusch und Marianna Brylowski.

Todesfälle: T. d. Theater-Musikers August Dahlke, 2 J. — T. d. Invaliden Albert Wannack, 9 J. — S. des Kaufmanns August Ruckler, totgeb. — S. d. Schneiderges. Wilhelm Schenk, 8 M. — T. d. Kellners Johann Majewski, totgeb. — T. d. Arb. Johann Lenzi, 2 Jg. — Unehel.: 1 S.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.]

Danzig, den 5. Oktober.

Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bezogen 129 Pfd. 130, 129/30 Pfd. 135, 134 Pfd. 134, hellbunt 128/9 und 129 Pfd. 140, hochbunt 130 Pfd. 142, 143, fein hochbunt glattig 134/5 Pfd. 147, weiß 134 Pfd. 144, rot befest 130 Pfd. 132, rot 129 Pfd. 140, Sommer- 132 und 135 Pfd. 141, 135 Pfd. 142, milde 135 Pfd. 140, für polnischen zum Transit schwarzspitzig 121 Pfd. 102, blaupitzig 127 Pfd. 108, bezogen 129 Pfd. 113, bunt befest 122/3 Pfd. 113, bunt 126 Pfd. 120, 126 und 127 Pfd. 121, 128 Pfd. 122, glattig befest 125 Pfd. 118, hellbunt 129 Pfd. 123, 130 Pfd. 124, hochbunt 130 Pfd. 126, für russischen zum Transit rotbunt befest 122/3 Pfd. 114, 132/3 Pfd. 118, rotbunt 127/8 Pfd. 118, 131/2 Pfd. 121, bunt 130/1 Pfd. 121, 122, 121/2—134 Pfd. 123, glattig 128/9 Pfd. 123, 132/3 Pfd. 124, hellbunt 131/2 und 132 Pfd. 125, weiß befest 129/30 Pfd. 124, hochbunt 132 Pfd. 127, 134 Pfd. 128, fein hochbunt 132/3 Pfd. 130, streng rot 130/1 Pfd. 122, 132 bis 133 Pfd. 124, 136/7 Pfd. 125 M. per To. Regulierungspreis inländisch 140, Transit 122 M.

Roggen inländischer eher etwas matter, Transit unverändert. Bezahlt ist für inländischen 125 Pfd. 94, 121, 133, und 124 Pfd. 93, 121—122 Pfd. 92, für polnischen zum Tr. 124/5 Pfd. 75, 122 Pfd. etwas befest 73, für russischen zum Transit 128/9 Pfd. 63 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 93, unterpolnisch 74, Transit 70 M.

Gerste inländische kleine weiß 115 Pfd. 94, große gelb 109 Pfd. 88, 110 Pfd. 96, 113/4—115/6 Pfd. 100, bessere 115/6 Pfd. 103, 115 Pfd. 106, hell 110 und 112 Pfd. 108, weiß 115 Pfd. 115, russische zum Transit 105 Pfd. 71, 107/8 72, 112/3 Pfd. 74 M. per Tonne bezahlt.

Safer inländischer 90, 91 M. per Tonne gehandelt. Erbsen polnische zum Transit Mittel- 112, Futter- 96 M. per Tonne bezahlt.

Rüben russischer zum Transit Sommer- 171, 172 M. per Tonne bezahlt.

Leinfaat polnisches 158, 162 M. per Tonne gehandelt.

Weizenkleie mittel 3,15 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus Oktober nicht kontingentierter 34 M. Gelb.

Konig, 5. Oktober 1887.

Weizen 5,50 M., Roggen 3,70 M., große Gerste 3,30 M., kleine Gerste 3,00 M., Safer 2,00 M., Erbsen 4,40 M. per Scheffel. Butter 0,90 M., Eier 50 Pf.

Berlin, den 5. Oktober.

Preise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 145—165 M., Roggen 104—115 M., Gerste 100—180 M., Safer 86—130 M., Erbsen Rohware 140—200 M., Futterware 110—128 M., Spiritus v. 100 % Litr 97,5 M.

Berliner Kursbericht vom 5. Oktober.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,10
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	106,75
3 1/2 % Preussische Staatsschuldscheine	100,00
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	147,00
4 % Preussische Rentenbriefe	104,20
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	97,90
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	98,00
4 % Posenische landw. Pfandbriefe	102,00
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	109,00
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	103,50
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	111,10
Danziger Privatbank-Aktien	141,00
5 % Rumänische amortisierte Rente	94,25
4 % Ungarische Goldrente	80,70

P. P.

Hiermit beehre ich mich die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich am hiesigen Orte

Milchkannengasse No. 24

unter der Firma:



Rotterdammer Kaffee-Lagerei

Emil Schreiber



Colonialwaaren-Geschäft, verbunden mit Kaffee-Rösterei

etabliert habe. — Durch genügende Mittel und langjährige Erfahrung in der Branche befinde ich mich in der Lage, allen an mich gestellten Anforderungen zu genügen. Ich werde stets bestrebt sein, durch streng reelle und aufmerksame Bedienung mir das Vertrauen des geehrten Publikums zu erwerben und dauernd zu erhalten.

Danzig, im October 1887.

Hochachtungsvoll

Emil Schreiber.

Kathol. Volksverein.

Freitag den 7. October, abends 8 Uhr,
im Vereinshause, Breitgasse 83:

Versammlung.

Vortrag von Herrn Redacteur Baum.

Tanz-Unterricht.

Den 10. October beginnt mein Tanz-
unterricht im Saale des Herrn Küster,
vormals Frank, Brodbänkegasse 44. Gefällige
Anmeldungen nehme ich in meiner Privat-
wohnung Hundegasse 99, Saaletage,
entgegen.

Hochachtungsvoll
S. Torresse,
Hundegasse 99, Saaletage.

Einen Lehrling

mit guter Schulbildung sucht
F. A. Weber's Buchhandl.,
Danzig.

Gold und Silber

kauft und nimmt in Zahlung zu höchsten
Preisen

G. Seeger, Juwelier,
Goldschmiedegasse 22.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,
empfiehlt sein großes Lager von Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefe-
tigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestell-
ungen nach Maasß umgehend.

Ich wohne jetzt

Langgasse 32.

Dr. Freitag.

Kronleuchter in Bronze und Messing,
Professionslaternen und Krenze,
Rubingläser, Ampullen,
Sanctusglocken,

Leuchter in Alfenide, Messing und Glas,
Rachsfässer, ewige Lampen.

Baldachine und Fahnen auf Bestellung
in kürzester Zeit den neuesten Anforderungen
entsprechend.

Hermann Dauter,
vorm. J. Kowaleck,
Danzig, Heil. Geistgasse 13.

Einen Weltruf

haben Kirbergs berühmte

Rasirmesser,

selbe sind aus engl. Silberstahl angefertigt,
sowie hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch,
per Stück 3 Mk., Etuis für das Rasirmesser per
Stück 30 Mk. — Original-Streichriemen,
zum Schärfen der Rasirmesser, per Stück
250 Mk., Schärffmasse für Streichriemen,
per Dose 50 Mk., fünf Dosen 2 Mk., Original-
Rasirseife per Stück 40 Mk., sechs Stück
2 Mk., Rasirpinsel per Stück 50 Mk. und 1 Mk.,
Gelabziehesteine, ff. Qualität, per Stück
750 Mk. Alles unter Garantie.

Verkauft gegen vorherige Einsendung oder
Nachnahme.

Otto Kirberg, Messerfabrikant,
in Düsseldorf, früher in Graefrath.

Fr. Carl Schmidt,

Danzig, Langgasse 38,

Magazin für Bett-Einrichtungen,

empfiehlt

Eiserne Bettstellen

vom billigsten bis elegantesten Genre,

Matratzen,

Bett-Einschüttungen, Bettwäsche,

Bettfedern und Daunen,

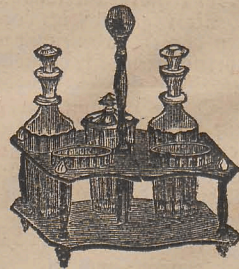
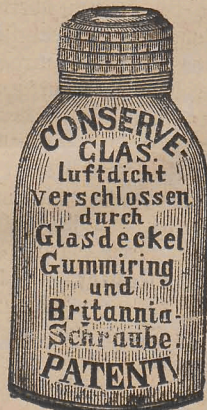
Schlaf- und Bett-Decken etc.

Eduard Rahn,

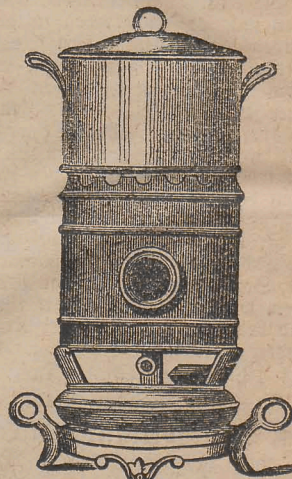
Danzig, Breitgasse 134,

Ecke Holzmarkt,

empfiehlt sein großes
Lager



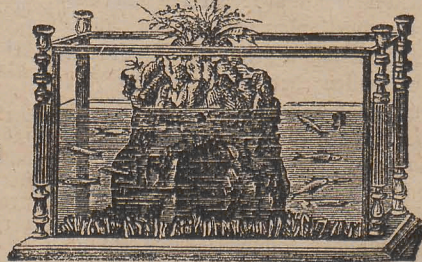
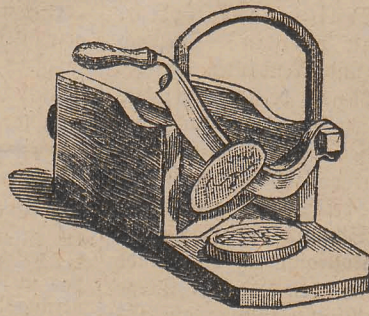
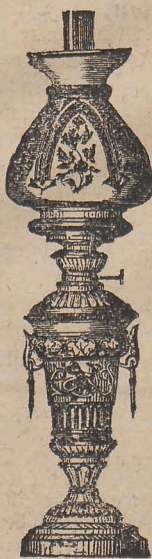
von



Haus- und Küchen-Geräthen,

Lampen,

Glas und Porzellan.



Mein diesjähriger

Ausverkauf

zurückgesetzter Stickereien,
Holzwaaren etc.

hat begonnen und befindet sich
die Ausstellung in der ersten Etage.

J. Koenenkamp,

15, Langgasse 15.

P. P.

Hiermit erlaube ich mir die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich mit dem heu-
tigen Tage am hiesigen Orte,

Langenbrücke 7, zwischen dem Brodbänken- und Frauenthor,
im Hause des Herrn Habermann,

ein

Woll- u. Kurzwaaren-Geschäft

eröffnet habe.

Durch jahrelange Thätigkeit in dieser Branche, sowie durch directe Beziehung mit
den ersten Häusern und Spinnereien bin ich in den Stand gesetzt, bei streng reeller Be-
dienung stets die billigsten Preise zu berechnen.

Indem ich bitte, mich bei vorkommendem Bedarf mit ihren werthen Aufträgen zu
beehren, zeichne

Danzig, im October 1887.

A. Hinz,

Langenbrücke 7.

Die Lehrerstelle ist be-
setzt.

J. Modrzejewski,
Gzerniewitz per Thorn II.

Stadt-Theater.

Freitag den 7. Oct. 1. Serie blau. 12. Ab-
Vorst. Passe-partout O. Neu inscenirt. Don
Cesar. Operette in 3 Acten von D. Walthers.
Musik von R. Dellinger.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 41.

Danzig, den 9. Oktober.

1887.

Du bist, o Gott!

O Gott, Du bist! Das Licht und Leben,
Der Zauber, der die Welt erfüllt,
Der Sterne Glanz, der Sonne Prangen
Hat Deine Allmacht uns enthüllt.
Der Weltkreis lobt und preist Dir singet,
Dir, ew'ger Schönheit Quell und Bild.

Wenn nach des Tages Lauf die Sonne
Der Abendröthe Schleier flieht,
Als ob sie uns den Himmel öffne,
Entzückt vom Glanz die Seele spricht:
O Gott, Du bist! Dich rühmt der Himmel,
Dich rühmt der Sonne gold'nes Licht!

Wenn Mond und Stern holdselig blinken
Und ringsum feierliche Nacht,
Ein Wunderbild, den Blick bezaubert,
Lobt Dich, o Gott, der Sterne Pracht,
Die nächtlich Deine Hand entfaltet,
Lobt Dich der Mond, den Du entfachst.

Wenn jugendfrisch der Frühling atmet
Und festlich Berg' und Thäler schmückt:
Ist es Dein Hauch, der ihn beseelt,
Der Herz und Auge uns beglückt.
Ja, Erd' und Himmel preist den Schöpfer,
Der allbelebend auf sie blüht.

Die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters.

Gott hat das Herz des Menschen so erschaffen, daß es von der Schönheit unwiderstehlich angezogen wird. Ist aber die Macht der Schönheit so groß, wie anziehend muß dann die Tugend sein, die an Schönheit alles Irdische übertrifft! Und in der That finden wir, daß wahrhaft mit Tugend gezielte Menschen von allen geliebt, gelobt, geehrt und bewundert werden, und zwar nicht allein von den Guten, sondern auch von den Schlechten. Die hohe Tugend Johannes des Täufers zog eine Menge Menschen aus jedem Stande und Geschlechte in die öde Wüste; die Tugend eines hl. Benediktus war es, die den unmenschlichen Feldherrn Totilas zu dessen Zelle rief. Vom hl. Einsiedler Antonius schreibt Athanasius, er sei überall berühmt gewesen; in Afrika, in Spanien, Gallien, Italien, Illyrien habe man seinen Namen genannt, und der damalige römische Kaiser habe den Heiligen sehr geschätzt. Der hl. Hilarius floh von der einen Wildnis in die andere, um verborgen zu

sein und der eitlen Ehre zu entgehen; wohin er aber auch kommen mochte: der Glanz und die Schönheit seiner Tugenden verbreitete sich alsbald nach allen Seiten. Plato und nach ihm Cicero in seinem Buche von den Pflichten sagen: „Wenn man die Schönheit der Tugend mit leiblichem Auge schauen könnte, so würde sie eine wunderbare Liebe in unserm Herzen entzünden.“ Der Dichter Euripides schreibt: „Einen guten Menschen betrachte ich, als wäre er von Adel; ist aber jemand ungerecht, so mag er von noch so edlem Blute stammen, ich achte ihm den Pöbel gleich.“ Als einst in Gegenwart des Königs Alphonso die Tugenden und großen Thaten des Nikolaus Picenninus gelobt wurden, sagte ein von Adelsstolz aufgeblasener Höfling: „Alles, was ihr da lobt, würde etwas sein, wenn er nicht der Sohn eines armen Handwerkers wäre.“ Da entgegnete der König: „Ich für meine Person wollte lieber Nikolaus Picenninus sein, als der Sprößling von Königen.“ Das beste Zeugnis für die Macht der Tugend besteht darin, daß sie zu ihrer Bewunderung, Liebe und Nachahmung selbst diejenigen hinreißt, welche ihr abgeneigt sind, ja, feindselig gegenüberstehen. Diese Macht aber hat vor allem die Tugend: wir sehen, daß durch den Anblick tugendhafter Menschen selbst Gottlose zur Bewunderung und Liebe hingerissen werden. Der Gute ist den Guten sowohl wie den Bösen lieb und wert, der Böse ist aber nicht allein bei den Guten, sondern auch bei den Bösen verhaßt. Wie schön muß also die Tugend sein, die sich sogar die Zuneigung ihrer natürlichen Feinde zu erzwingen weiß! Herodes lebte in einem unreinen Verhältnis, welches eine fortwährende Sünde und ein öffentliches Ärgernis war, und doch ehrte er den hl. Johannes den Täufer, hörte gern seine Lehre und befolgte manches davon. Saul haßte den David und versuchte sogar mehrmals, ihn mit der Lanze zu durchbohren, aber doch konnte er nicht umhin, die Tugenden desselben zu bewundern und zu preisen: „Du bist gerechter als ich, denn du hast mir Gutes erwiesen, ich hingegen habe dir mit Bösem vergolten. 1. Kön. 24. Und kann es anders sein? Sieht nicht jeder klar, daß die Geduld liebenswürdiger als die Rachbegierde, die Sanftmut anziehender als der Zorn ist? Erscheint nicht die Demut angenehmer als der Stolz, die Freigebigkeit schätzenswerter als die Habsucht, die christliche Nächstenliebe schöner und herrlicher als der Haß? Wie

schön und liebenswert erscheint die Tugend der Mäßigkeit neben dem Laster der Völlerei in seiner abschreckenden Gestalt! Wird dir also das Ringen nach der Tugend schwer, dann denke an ihre herrliche, alles übertreffende Schönheit; dann mag dir manches leicht und wie ein Spiel erscheinen, was dich nun zu Boden drückt.

So schön die Tugend ist, so häßlich und abschreckend ist die Sünde und das Laster. So lange noch etwas Gutes im Menschen ist, — und wem sollte jeder gute Keim verloren gegangen sein? — hat er allzeit ein inneres Mißbehagen an der Sünde und allem, was zu ihr in Beziehung steht, und fühlt sich von dem Laster abgestoßen; so ist nun einmal die Natur des Menschen eingerichtet. Wenn allen Menschen derjenige angenehm ist, der über seine Tugenden und Geistesgaben schweigt, der in allem Gott die Ehre gibt, der aufrichtig redet und handelt, bei dem Mund und Herz übereinstimmen, der keinen verachtet und niemanden hintergeht, der seines Nächsten Fehler entschuldigt und nach Möglichkeit verheimlicht, der mäßig lebt und ein Feind aller Ausschweifung ist, der dankbar für eine empfangene Wohlthat und freundlich und liebevoll ist gegen alle seine Mitmenschen, — so macht sich derjenige bei allen mißfällig, der sich selbst gefällt, auf andere herniederschaut, sich mit seiner eigenen Person oder mit seiner Habe brüsst, welcher lügt und den anderen, die besser sind als er, die Ehre raubt, der falsche Beschuldigungen austreut, der seinen wilden Begierden nachgeht, ohne sie zu zügeln, der bei jeder Beleidigung ergrimmt und zu jähem Zorne und zur Gewaltthätigkeit sich fortreißen läßt. Die Dämonen hatten ein merkwürdiges Mittel, um ihre Jünglinge von der Trunksucht abzuhalten: sie stellten einen Betrunknen in deren Mitte, damit jene die ganze Häßlichkeit und Ekelhaftigkeit, die sich in der Miene und den Geberden jenes Unglücklichen kundgab, sehen und dadurch einen solchen Abscheu vor dem Laster in sich aufnehmen sollten, daß sie niemals demselben zum Opfer fielen. Mehreren Heiligen gab Gott die wunderbare Gabe, die Sünde und das Laster an einem üblen Geruch, den sie gleichsam ausatmeten, erkennen zu können. Die hl. Witwe Brigitta, die hl. Katharina von Siena empfanden von der schweren Sünde einen fast betäubenden, unerträglichen Dunst, sodaß es ihnen unmöglich war, eine längere Weile mit Menschen zu verkehren, die eine Todssünde auf der Seele hatten. Ist dieser abschreckende Charakter nicht auch der Grund, weshalb die Sünden und Laster das Licht des Tages fliehen, und sich zu verbergen suchen, als fürchteten sie, in ihrer grauenhaften Gestalt vor die Augen der Menschen zu treten? Nehmen nicht darum auch die Heuchler stets den Schein der Tugend an, obschon sie nach derselben in Wirklichkeit nicht streben? Sie machen es, wie der Esel in der Fabel, der eine Löwenhaut fand und sich alsbald in dieselbe hüllte; fehlt ihm auch die Kraft und der Edelmuth des Löwen, so will er doch mit dem Kleide desselben bedeckt sein, damit diejenigen, welche ihn sehen, diese Vorzüge bei ihm voraussetzen. So verbirgt sich oftmals der Hochmut unter dem Mantel der Demuth, der Habsucht unter dem der Klugheit. Der Neid weiß sich zuweilen in das Gewand der Nächstenliebe zu hüllen; der Zorn

gibt sich für Gerechtigkeit, die Unmäßigkeit im Trinken für ein gemüthliches Wesen und als Sinn für Freundschaft aus. So borgen die meisten Laster, wenn sie sich nicht gänzlich verbergen und mit Nacht umhüllen können, von einer Tugend das Kleid, denn ihre eigene Gestalt ist zu abschreckend und Widerwillen erregend, als daß sie ertragen würden.

Schuld und Sühne.

(Schluß.)

Am folgenden Sonntage suchte Heinrich den Fabrikarbeiter in dessen Behausung auf. Die Einrichtung derselben war nur dürftig, allein die sichtbar in ihr waltende Ordnung und Reinlichkeit brachte den günstigsten Eindruck hervor. Anton, seine Gattin Marie und sein einziges Kind, die etwa elsjährige Johanna, war durch diesen Besuch sichtlich überrascht und erfreut.

„Mit der Rückgabe meiner verlorenen Brieftasche,“ begann Heinrich, „haben Sie mir einen größeren Dienst geleistet, als Sie vielleicht selbst glauben. Gern möchte ich Ihnen meinen Dank durch die That abstaten, wüßte ich nur, in welcher Weise ich Ihnen wahrhaft nützlich sein kann.“

„Sie haben mich,“ entgegnete Anton, „über alles Maß meiner Wünsche reichlich beschenkt.“

„Sage, mein Kind,“ wandte sich Heinrich freundlich zu Johanna, „womit kann ich dir eine Freude bereiten? Steht es in meinen Kräften, so will ich es gern thun.“

Johanna blickte zu Boden und zupfte verlegen an ihrem Schürzchen.

„Sprich, Kind!“ drang Heinrich in sie.

Johanna erröthete tief. Bescheiden richtete sich ihr Blick auf Heinrich und zögernd brachte sie die Worte über ihre Lippen: „Ein Gebetbuch würde mich sehr freuen, aber einfach gebunden mit Rothschnitt.“

„Du liebst wohl Bücher, Kind?“ fragte Heinrich in gewinnendem Tone.

Johanna schwieg. Die Mutter nahm das Wort: „Johanna liest und betet gern. In der Schule lernt sie eifrig und mit Erfolg.“

„Zeige mir deine Hefte!“ forderte Heinrich sie auf.

Johanna zögerte. Auf einen Wink der Mutter aber lief sie zur Kommode und holte mehrere Hefte.

Heinrich durchmusterte dieselben, bald blätternd, bald lesend. „Ei, ei!“ begann er, zufrieden lächelnd, „wie hübsch geschrieben! Nirgends Fehler und überall gute Noten! Hättest du nicht Lust, dich in einem Institut, etwa bei den englischen Fräulein unserer Stadt auszubilden zu lassen?“

„Ach, guter Herr,“ versetzte Anton traurig, „was die englischen Fräulein an einem armen Kinde thun, das müßten sie auch andern dürftigen, gleichbefähigten Kindern erweisen. Ihre Schulzimmer sind zu klein, ihre Lehrkräfte zu beschränkt, als daß sie allen armen talentvollen Kindern unserer volkreichen Stadt, welche darum nachsuchen würden, unentgeltlichen Unterricht in den höheren Lehrfächern erteilen könnten. Die hiesigen englischen Fräulein besitzen allerdings drei Freiplätze, allein nur für die Töchter mittelloser Beamten. Unser Fabrikherr

ist freilich ein Wohlthäter der Armen, ein Vater seiner Arbeiter. Doch hätte ich nicht den Mut, ihn um einen namhaften Zuschuß für Johanna's Ausbildung zu bitten. Ich selbst war bisher zu arm, um die nötigen Ausgaben für Bücher und Schreibmaterialien zu bestreiten. Seitdem uns Ihre Güte fünfzig Gulden geschenkt, änderte sich unsere Lage, und bereits sprach ich mit meiner Frau darüber, wie wir für Johanna das Geld am besten verwenden könnten."

"Verwenden Sie diese fünfzig Gulden für Ihren Haushalt," entgegnete Heinrich, "und vergönnen Sie mir, ausschließlich alle Kosten für Johanna's Aufnahme im englischen Fräulein-Institut tragen zu dürfen. Sogleich wollen wir zur Frau Oberin gehen und dort die nötigen schriftlichen Abmachungen treffen."

Meine Feder ist zu schwach, die Freude der armen Familie zu schildern. Johanna schluchzte laut und küßte ihrem Wohlthäter die Hand. Sie wußte das Glück zu würdigen, welches ihr so unerwartet und unverdient zu teil geworden war. Nach ihrer Aufnahme im Institut erwarb sie sich durch Lerneifer und gute Gesittung die Liebe und Achtung ihrer Vorgesetzten, durch Lebenswürdigkeit und Gefälligkeit die Zuneigung ihrer Mitzöglinge. Das Wohlgefallen Gottes suchte sie durch Gebet und reinen Lebenswandel zu erlangen. Nachdem die zur Ausbildung erforderliche Zeit verstrichen war, erforderte sich Johanna von den Eltern und ihrem Wohlthäter die Erlaubnis, in der Anstalt bleiben und sich für den Lehrstand im Ordensleben vorbereiten zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde ihr gern bewilligt. Im Geiste der Abtötung und Opferwilligkeit bereitete sie sich auf ihren ersten Beruf vor und noch in vollster Jugendkraft wirkte sie segensreich als Lehrmitglied im Orden der englischen Fräulein.

Seitdem Heinrich den Vorsatz ernstlicher Besserung gefaßt hatte, war bei ihm eine merklliche Umkehr der Sinnesart und Lebensweise zum Guten eingetreten. Häufig und andächtig ging er in die Kirche und zu den heiligen Sacramenten, eifrig und gewissenhaft erfüllte er die Pflichten seines Berufes, seine liebste Erholung bestand darin, der nothleidenden Menschheit Wohlthaten zu erweisen. In den zwei letzten Jahren kränkelte er, zusehends minderten sich seine Kräfte, und er war gezwungen, seinen Prinzipal um seine Entlassung zu ersuchen. Diese Entlassung ward ihm zu teil unter der ehrenhaftesten Anerkennung seiner langjährigen, treu geleisteten Dienste, sowie mit Bewilligung eines ansehnlichen Ruhegehalts. Nun bezog er gemeinsam mit Anton und dessen Ehefrau eine kleine Wohnung, um sich von beiden in seiner Krankheit pflegen zu lassen.

Als er sich immer schwächer werden fühlte, empfing er nach eigenem Wunsch die heiligen Sterbesakramente, dann beschied er Anton und Marie zu sich und sagte mit schon erlöschender Stimme: "Ich muß Ihnen ein Bekenntnis ablegen. Den Geldbeutel, Anton, welchen Ihre Mutter verloren, habe ich als armer, zehnjähriger Knabe gefunden. Mit dem Gelde hat meine Mutter ein Los gekauft und mit dem Gewinne dieses Loses habe ich mein irdisches Scheinglück gegründet."

"Sie waren der FINDER des Geldes!" rief Anton bewegt.

"Ich war der unredliche FINDER," bestätigte Heinrich leise, "und hatte so, wenn auch ohne es zu wissen, alles gethan, Ihre Mutter und Sie ins tiefste Elend zu stürzen. Nachdem ich nun Sie und Ihre Verhältnisse kennen gelernt hatte, war ich Ihnen Ersatz schuldig, so weit derselbe sich ermöglichen ließ. Diese Rückerstattung sollte nicht darin bestehen, daß ich Sie durch plötzlichen und zu großen Geldbesitz Ihrer dürftigen, aber zufriedenen Lage entriß und vielleicht zur Sünde verleitete, vielmehr wollte ich das Glück Ihres Kindes für Zeit und Ewigkeit gründen. In meiner letztwilligen Verfügung sicherte ich Ihnen und Ihrer Gattin eine sorgenfreie Zukunft für den Rest Ihrer Tage. Nun erübrigt mir noch, Sie, Anton, wegen des zugesügten Schadens um Verzeihung zu bitten."

"Dieser Schaden," erwiderte Anton mit thränenfeuchten Augen und zitternder Stimme, "ist längst aufgewogen durch die zahlreichen uns und unserm Kinde erwiesenen Wohlthaten."

Heinrich blickte andächtig zum Himmel auf. "Verzeihe mir, o Gott," betete er. "Nach Kräften habe ich Buße zu thun und mein Unrecht zu sühnen gesucht."

Johanna besuchte ihren Wohlthäter oftmals während seiner Krankheit. Ihr galten seine letzten Segenswünsche, seine letzten Worte waren eine Bitte um ihr Gebet für seine arme Seele.

Heinrich starb sanft und leicht. Möge ihm der Allerbarmher ein gnädiger Richter gewesen sein!

Der sonderbare Geselle.

In Rom ließ ein Kardinal von dem vortrefflichen Maler Bonamigo Buffalmacio seine Hauskapelle mit Szenen aus der heiligen Geschichte ausmalen. Das Werk schritt tüchtig voran. Gerade hatte der Künstler ein schönes Bild am Abend zur Vollendung gebracht, aber wie erschrocken er, als er am andern Morgen fand, daß das Bild die Kreuz und Quere mit Farben jeder Art durchstrichen und besudelt war. Höchst entrüstet und nach Künstler Art gekränkt, wollte er die Arbeit auf der Stelle aufgeben und davon gehen. Der Kardinal beschwichtigte den erzürnten Künstler nach Kräften und versprach ihm, strenge Nachforschung anstellen und Genugthuung verschaffen zu wollen. Es wurden demgemäß heimliche Wachen aufgestellt, um den Übeltäter, so er sich von neuem hervorwagen sollte, zu erfassen und ihn zur Strafe dem Kardinal zu überliefern. Und wirklich, nicht lange dauerte es, da stellte sich der Bösewicht wieder ein. Aus einem Winkel hervortretend bestieg er das Gerüst, mischte die dafelbst in Töpfen stehenden Farben, rot, blau, weiß, grün, aus Graulichste durcheinander und schickte sich an, den Pinsel ergreifend, sein Malerwerk zu beginnen, als die Wächter herbeisprangen, um ihm das Handwerk zu legen. Und wer war es? Einer von denen, von welchen die Tiermenschen unserer Tage das Menschengeschlecht abstammen lassen, — ein Affe. Einer aus der Dienerschaft des Kardinals hielt ihn zu seinem Vergnügen. Der Patronier hatte dem Maler in der Kapelle öfter beim Malen zugeschaut und hatte sich, wie die Affen denn sind, von dem Verlangen,

auch ein Maler zu sein, ergriffen, ans Werk begeben, worin er so unselig unterbrochen wurde. Selbst des Malers Zorn verkehrte sich in Lachen, aber dem sonderbaren Gesellen war die Fortsetzung seiner Kunst auf immer versagt.

Das ist nun etwas zum Lachen, aber das Ding hat eine sehr ernste Seite. Der große Künstler, Gott selbst, hat ein Bild hergestellt, gegen welches alle, auch die schönsten Gebilde irdischer Künstler wie eitel Stümperwerk erscheinen: es ist der Mensch, es ist insbesondere die Seele des Menschen, angethan mit der heiligmachenden Gnade, das Ebenbild Gottes. Hier auf Erden ist die Herrlichkeit desselben meist den Blicken verborgen, aber wie werden einst alle staunen, wenn sie dann dieses Gottesbild in seiner ganzen Herrlichkeit schauen! Da schleichen die Geister der Finsternis herbei, um, „während die Leute schlafen,“ das Bild zu verunstalten, ja, der Mensch selbst legt, von sündhaften Neigungen und Leidenschaften verblendet und beherrscht, ruchlose Hand an dieses Gotteswerk, um es zu zerstören. Sollte der göttliche Künstler darob nicht zürnen und zürnend sein Werk verlassen?

Das sollte noch fehlen.

Der Erzherzog Karl Ludwig, Bruder Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Statthalter in Tyrol, wollte nach dem Dorfe Lans. Er war in seiner Soldatenkleidung, nur von seinem Adjutanten begleitet. Den Weg nach Lans kannte er nicht genau und fragte daher ein munteres Bauernmädchen, das er einholte, wie er nach Lans komme. Das Mädchen war kurz angebunden und erwiderte schnippisch: „Gehen Sie nur voran, mit der Nase immer gerade aus!“ Der Erzherzog entgegnete: „Gehe mit mir und zeige mir den Weg.“ Da gab das Mädchen schnell zur Antwort: „Das sollte noch fehlen! Halten Sie mich für eine solche, die mit Soldaten umherläuft? Da irren Sie sich aber gewaltig!“ Der Erzherzog kommt im Wirtshaus zu Lans an und wird gerade von den Gemeinde-Vertretern becomplimentiert, als das Mädchen hinzutritt und nun gewahrt wird, der Soldat, den sie so angefahren, sei der Statthalter. Da geht sie zitternd und Schamrot zum Erzherzog und leistet Abbitte. Dieser aber erwiderte: „Hat nichts zu sagen, braves Mädchen! Bleib' nur dabei, daß du dir nie etwas zu schaffen machst mit Soldaten.“

Nicht wahr, das Tyroler Mägdlein gefällt uns wohl. Wir möchten wünschen, daß unsere Mädchen alle auch von der Art wären! „Mit Soldaten umherzulaufen“ hat nun freilich an den meisten Orten keine Gefahr, weil's daselbst eben keine gibt. Aber es gibt leider nur zu leicht aller Orten leichtsinnige Burschen, junge und alte, mit denen Mädchen nicht „umherlaufen“ sollen. Wollte Gott, daß solchen gegenüber unsere Mädchen der Tyrolerin gleichen und es unter ihrer Ehre hielten, mit ihnen „umherzulaufen.“ Wie manche Anschuld wird darüber zu schanden.

Bermischtes.

** [Riesige Muskelkraft.] Der Flügel der gemeinen Hausfliege macht in der Sekunde 330 Bewegungen, wenn das Tierchen seinen Flug durchs Zimmer nimmt.

** [Eine kluge Frau.] Mann: Aber Marie, ich habe dir doch strenge verboten, jemals wieder Schweinefleisch vorzusetzen, und nun bringst du schon wieder diese Würste! Willst du uns denn mit Gewalt vergiften? Frau: „Ja! Schweinefleisch tod' ich allerdings nicht mehr, aber Würste können doch nichts schaden, die sind ja oben und unten zugebunden: wie sollen da die Trichinen hineinkommen?“

** [Das halbe Schwein.] Ein Mann hatte mit seinem Nachbar ein Schwein zur Hälfte gekauft. „Hört, Nachbar,“ sagte er, „wenn Ihr Eure Hälfte noch wollt laufen lassen, könnt Ihr's thun, ich schlachte meine morgen.“

Rätsellecke.

Rössel sprung.

Vom Abonnenten C. W.

We	Zwei	der	schick	em	we	strebt	er
sich	lie	der	ge	an	delnd	gend	gend
sind	ge	auf	Han	Ge	por	ringt	Schließt
bend	thut	sein	dre	li	der	Tu	Tu
auf	bei	che	dend	auf	der	sich	Lei
zu	den	dir	Glück	sie	dul	zur	zwei
den	wel	Wohl	ne	führt	der	den	der
ihm	dir	ge	chen	de	ei	Die	Mensch

Auflösung

des Silbenrätsels in voriger Nummer:

Rüdesheimer
Oboc
Sacherib
Gbro
Nordlicht
Kommunionbank
Romeo
Amalie
Nonnenwert
Zama
Göttingen
Gcho
Brimborium
Erzerum
Tivoli

Rosenkranzgebet — im Monate Oktober.

Richtige Lösungen gingen ein von Franziska Neubauer hier, Gymnasiast A. Haffe in Konitz, Lehrer Johannes Gollnick in Stoszewo, Kaufmann Jul. Wießke in Karlsruhe und Landbriefträger J. Rudniewicz in Reslau.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.